

Ulrike Haß-Zumkehr (Heidelberg/Mannheim)

Die kulturelle Dimension der Lexikografie. Am Beispiel der Wörterbücher von Adelung und Campe

1. Einleitung
2. Kultur – normativer oder analytischer Begriff?
3. Kultur in der Wörterbuchbeschreibung
4. Kulturkonzept und lexikografische Methodik
Adelung und Campe
- 4.1 Stichwortauswahl, Kommentare, Bedeutungsgliederung, Beispielformulierung und Rolle der Diachronie
- 4.2 Briefliche Grußformeln
5. Fazit
6. Literatur

1. Einleitung

Lexikografen aller Zeiten und Länder haben ihre Arbeit als stumpfsinnig geschmäht und sich selbst als Sklaven verflucht.¹ Dafür aber winkte ihnen bisher ein Lohn, von dem wissenschaftliche Autoren normalerweise nur träumen können: Denn diese Sklavenarbeit wird am Ende regelmäßig zu einer natio-

1 Z.B. In seiner Wörterbuch-Vorrede von 1691 kolportiert und übersetzt Stieler aus dem Lateinischen: „Wen strengen Richters Spruch zur langen Qual verteilt/ sein Leben kümmerlich mit Ach und Weh zurädern: [...] Man laß' ein Wörterbuch nur den Verdammten schreiben./ Dies Angst wird wol der Kern von allen Martern bleiben.“ Z.B. Johnson im Vorwort seines Wörterbuchs von 1755, o.S. (=1): „Among these unhappy mortals is the writer of dictionaries; whom mankind have considered, not as the pupil, but the slave of science, the pioneer of literature, doomed only to remove rubbish and clear obstructions from the paths of Learning and Genius, who press forward to conquest and glory, without bestowing a smile on the humble drudge that facilitates their progress.“

nenen Tat, zu einer herausragenden gesellschaftlichen Leistung erklärt, als Zeiten überdauerndes Kulturgut oder wenigstens als kulturhistorisches Dokument bewahrt und als Symbol nationaler, regionaler oder ethnischer Identität gerühmt. Gleichwohl bleibt die Frage, ob die kulturelle Auszeichnung wohl Entschädigung genug ist für ein entsagungsreiches Lexikografenleben.

Auch Oskar Reichmann hat die kulturelle oder gesellschaftliche Bedeutung der Lexikografie immer wieder betont und in wissenschaftlicher Praxis auch sichtbar gemacht. Aber er hat dies nun gerade nicht (nur) in der Weise getan, wie in Festreden und Staatsverträgen auf die Relevanz der Lexikografie hingewiesen wird, um sie anschließend den öffentlichen Geldgebern besser ans Herz legen zu können, sondern Reichmann hat wohl als erster die kulturelle Rolle der Lexikografie als wissenschaftliche und zugleich gesellschaftlich relevante Praxis in die theoretisch-methodische Reflexion dieser Teildisziplin integriert. Das Nachdenken über die kulturelle Dimension der Lexikografie gehört ins Zentrum ihrer Theorie hinein.²

In der lexikografischen Einleitung des Frühneuhochdeutschen Wörterbuchs (1986, 110) etwa werden im 12. von 22 Abschnitten die sozial- und bildungsgeschichtlichen Prädispositionen des mitteleuropäischen Lexikografen bestimmt, weil nämlich in diesen literarische und ideengeschichtliche Wissensbestände über technische oder ökonomische dominieren mit der Folge, dass die Konzepte des einen Wissensbereiches im Wörterbuch semantisch differenzierter als die des anderen entfaltet werden. Mit anderen Worten: die geistigen und, wie man hinzufügen kann, auch die affektiven Orientierungen eines Lexikografen haben unmittelbare Auswirkungen auf die methodisch-allgemeinen wie auf die praktisch-konkreten Entscheidungen der Wörterbucharbeit.

Was Reichmann für die Reflexion eines lexikografischen Subjekts vorgeführt hat, möchte ich fruchtbar machen für eine analytische Beschreibung von Wörterbüchern aus der historischen oder kulturellen Distanz. Denn dies ist ja einer der beiden Hauptzwecke der theoretischen Lexikografie, das Modell einer kritischen Rezeption vorhandener Werke zu liefern. Der andere produktionsbezogene Zweck besteht darin, das Modell einer kontrollierten Praxis bereitzustellen; ich gehe hier aber nur auf ersteren ein.

2 Zur kulturanalytischen Tradition in der Geschichte der Sprachwissenschaft seit dem 19. und frühen 20. Jahrhundert vgl. Maas (1987, 87ff.).

2. Kultur – normativer oder analytischer Begriff?

Zunächst gilt es, den einigen sicher immer noch (oder: schon wieder) allzu schillernd oder gar modisch erscheinenden Begriff der *Kultur* näher zu bestimmen.³

In der einen, vor allem alltagssprachlichen Verwendung ist der Begriff *Kultur* stets ein wertendes Prädikat. Gleichgültig ob die politische oder Wohnkultur beschworen wird, oder ob der Kulturretat einer Stadt neben der Hochkultur auch deren alternative Kultur subventionieren soll, oder ob wir uns in Gesprächen über die Kulturlosigkeit der einen und über den Kulturpessimismus der anderen Mitmenschen beklagen: Allen diesen Verwendungen liegt ein Werturteil zugrunde, das bestimmte sozial relevante Handlungen und deren Produkte einer tradierten Norm unterwerfen. Kulturelle Normen konstituieren Konzepte, nach denen Dinge oder Menschen von hoher, niedriger und von gar keiner Kultur sind.

Dieser normative Kulturbegriff lag der traditionellen Kulturgeschichte zugrunde, in die auch Wörterbücher immer wieder eingeordnet worden sind. Eine Kulturgeschichte etwa der Germanen, der haleschen Salinen oder der Schraube⁴ zu verfassen, bedeutet wohl noch heute, eine Aufwertung des betreffenden Gegenstandes vorzunehmen.⁵ Es bedeutet zugleich, andere als im engeren Sinne politische Aspekte ins Zentrum der jeweiligen Geschichte zu stellen.⁶ Bei dieser Vorstellung von Kulturgeschichte, die charakteristisch für die Selbstvergewisserung des Bürgertums im späten 19. Jahrhundert war, gehen die impliziten kulturellen Normen eine Verbindung ein mit der jeweiligen Auffassung von Geschichte und ihrer Aufwärts- oder Abwärtsgerichtetheit, so dass solche Kulturgeschichtsschreibung das Gefüge der kulturellen Normen bestätigt. Hiernach gab bzw. gibt es also kulturell hochstehende bzw. wichtige und entsprechend zu vernachlässigende Werke in der Literatur so gut wie in der Lexikografie.

3 Eine umfangreiche und neuere, vor allem kulturanthropologische Ansätze diskutierende Definition des Kulturbegriffs stellt Hansen 1995 dar. Äußerst knapp bestimmt Maas (1987, S. 90) Kultur „im ‚weiten‘ Sinne der Kulturanthropologie [...] als sozial vorgegebene Form (besser: Aggregat von Formen), worin die Menschen ihre Praxis gestalten.“ Vgl. auch Haß-Zumkehr (1995), Kapitel 3 und 5.

4 Die Beispiele stammen aus einer rund 1200 Titel umfassenden Liste von Buchtiteln aus dem Online-Katalog des Südwestdeutschen Bibliotheksverbunds (swbopac), die das Titelsuchwort „Kulturgeschichte“ aufweisen.

5 Anschaulich wird die Aufwertungsabsicht etwa in folgendem Buchtitel aus dem Jahr 1900: „Aus dem Leben der deutschen Juden im Mittelalter, zugleich als Beitrag für deutsche Kulturgeschichte, nach gedruckten und ungedruckten Quellen von Abraham Berliner“. Berlin.

6 Vgl. Artikel *Kulturgeschichte* in Brockhaus Enzyklopädie, 14. Aufl., 10. Bd. 1894; dass. in Brockhaus Enzyklopädie 19. Aufl., 12. Bd. 1990.

In dem Augenblick aber, in dem die Existenz kultureller Werte und Normen wissenschaftlich wahrgenommen wird – und das passiert, beeinflusst von den französischen Geschichtstheoretikern der *Annales* seit dem Zweiten Weltkrieg, seit einiger Zeit in allen ehemaligen Geisteswissenschaften –, wird Kultur zu einem analytischen Begriff umgewandelt, so dass die kulturellen Normen selbst und ihre Handhabung durch Menschen zum Gegenstand einer Wissenschaft werden können. Mithilfe dieses analytischen Kulturbegriffs wird der Blick auf die Orientierungen gelenkt, mit denen soziale Gruppen sich selbst und ihre materielle wie nichtmaterielle Umgebung zu einem halbwegs sinnvollen Ganzen machen.

Diese kulturellen Orientierungen bilden nun wohl kein Konglomerat, sondern eher eine Art System, in dem die Erzeugnisse einer Kultur im normativen Sinne, etwa die Literatur, die Architektur, die wissenschaftliche Rationalität usw. mit nicht oder niedrig bewerteten Ergebnissen sozialer Praxis wie Alltagsritualen, Stereotypen und mit Techniken wie Lesen und Schreiben in Beziehung zueinander gesetzt sind. Dieses System der Kultur muss in sich keineswegs abgeschlossen und widerspruchsfrei sein und seine Elemente müssen kaum sämtlich zusammenhängen, sondern können oft schon für sich genommen symbolische Zeichen einer kulturellen Ordnung sein. Ich nenne das kulturelle Orientierungssystem auch das Kulturkonzept eines Individuums oder einer sozialen Gruppe.

Dieser analytische Kulturbegriff, den wir in der heutigen Lexikografiethorie (und Lexikografiegeschichte) brauchen, hat den normativen Kulturbegriff, seine Genese und die Fülle seiner Folgen, zum Gegenstand. Mit anderen Worten: Wörterbücher sind erstens als Elemente kultureller Orientierungssysteme zu beschreiben und dank einer solchen Beschreibung auch besser zu verstehen, und zweitens werden in Wörterbüchern die Orientierungen einer sozial konstituierten Kultur in fokussierender Weise nicht allein gespiegelt, sondern vermittelt.⁷

Wörterbücher sind in kulturanalytischer Hinsicht als gleichwertig zu betrachten, weil sie alle ihre spezifische Funktion innerhalb eines Orientierungssystems haben und dementsprechend Orientierendes anbieten. Reichmann (1986, 23) hat dies die kulturpädagogische Funktion genannt, Ripfel (1989) die normative Wirkung deskriptiver Wörterbücher. Auch wenn grundsätzlich alle Texte als Elemente eines kulturellen Orientierungssystems gelesen werden können, so kommt Wörterbüchern doch eine herausragende Orientierungsfunktion zu, denn in ihrer Textsortencharakteristik ist der Aspekt des Orientie-

7 Von einer einfachen Repräsentation oder Spiegelung gehen viele begriffsgeschichtliche Untersuchungen aus, die den Wandel von Konzepten anhand von Enzyklopädien und Wörterbüchern beschreiben, z.B. der Pädagoge Wolfgang Klafki in einem Sammelband zur Geschichte des Bildungsbegriffs, zit. in Haß (1991, S. 588f.). Differenziert hingegen Frevert (1995).

ren-Wollens und -Sollens konstitutiv. In Anbetracht einer Lexikografiegeschichte, die die Dokumentations- und Thesaurusfunktion der Wörterbücher stets in den Mittelpunkt gestellt hat, soll nun – wie es sich aus der Bestimmung von Kultur als analytischer Kategorie zwingend ergibt – ihre Symptomfunktion und ihre mindestens implizite Appell- und Orientierungsfunktion stärker gewichtet werden.

Wörterbücher vermitteln also Orientierungen, die sich zunächst auf sprachliche Regeln, auf Sprachbildung konzentrieren. Zugleich gehen sie aber immer ein mehr oder weniger großes Stück darüber hinaus und vermitteln auch Orientierungen über die Welt.

Man kann den Weltbezug der Orientierungen *Ideologie* nennen, wenn man diesen Ausdruck wertneutral verwendet, oder *Propaganda*, wenn das Wörterbuch in offen appellativer Weise zur Durchsetzung einer relativ neuen Ideologie beitragen soll, die bei den Benutzern noch nicht breit akzeptiert und internalisiert ist (vgl. Haß-Zumkehr, demn.). In diesem Zusammenhang von politischen Absichten, von Propaganda oder von Ideologie im üblichen, d.h. wertenden Sinne zu sprechen, mag manchem übertrieben scheinen. Tatsache ist jedoch, dass die kulturelle Spezifik eines Wörterbuchs letztlich nur in der Perspektive eines interpretierenden Subjekts von der gezielt ideologischen, d.h. propagandistischen Ausrichtung zu trennen ist. Die Prädikate Ideologie und Propaganda drücken Distanz, wenn nicht Ablehnung des Interpreten aus; Distanz fordert aber jede Analyse der Kulturspezifik eines Wörterbuchs. Überspitzt formuliert: Man kann Wörterbücher nicht danach klassifizieren, ob sie Kulturdokument oder Propagandainstrument sind – immer sind sie beides. Man kann nur die vermittelten Orientierungssysteme vor dem Hintergrund allgemein historischer Kenntnisse als eher traditionell etabliert oder als eher neu und unvertraut einordnen und danach, ob sie mit einem totalitären Selbstverständnis verbunden als geschlossene Systeme erscheinen oder als relativ offene Entwürfe.⁸

3. *Kultur* in der Wörterbuchbeschreibung

Die lexikografisch-kulturanalytisch zentrale Frage lautet nun: Wie werden die Orientierungen vermittelt und welche sprachpädagogischen und darüber hinaus

8 Martin (1989, 605): „Certain dictionnaires se présentent comme engagés, et l'auteur peut le manifester clairement dans le choix des exemples. [...] Mais même dans ceux qui se veulent neutres, les exemples, en tant que discours sur le monde, restituent forcément ‚les centres d'intérêt et les jugements communs de la société dont la langue et décrite‘ (Rey-Debove 1971, 272)“.

gehenden ideologischen Intentionen drücken Lexikografen in ihnen aus? Die Lexikografiegeschichte hat naturgemäß ihr Augenmerk verstärkt auf die Sprachtheorien und Sprachbildungskonzepte gerichtet, die sich etwa aus Wörterbuchprogrammen oder aus der Lemmazeichen-Auswahl ablesen lassen. Aus dem analytischen Kulturbegriff ergibt sich aber nun, dass die ganze Liste der lexikografischen Informationsarten daraufhin geprüft werden muss, welche sprachbezogenen und welche weltbezogenen Orientierungen mit der Entscheidung für oder gegen eine bestimmte Informationsart und mit ihrer jeweiligen Umsetzung in die Praxis ausgedrückt werden.

Die kulturellen Bezüge wie z.B. die des Lemmaansatzes in der barocken Stammwortlexikografie sind uns geläufig, ebenso wie diejenige der Einbeziehung fachsprachlicher Wortschätze im Werk Johann Leonhard Frischs, oder auch die propagandistische Funktion von Bedeutungsangaben in den Wörterbüchern der nationalsozialistischen Zeit (vgl. Müller 1994, Kohlmayer 1997, Haß-Zumkehr, demn.). Weniger gefragt wurde bisher nach der kulturellen Orientierungsleistung all der anderen Informationsarten und methodischen Entscheidungen, wie den Angaben zur onomasiologischen Vernetzung, den Beispielen, den Belegen und auch der Entscheidung über die anzusetzenden Einzelbedeutungen oder Verwendungsweisen.

Besonders interessant für die kulturelle Analyse von Wörterbüchern ist die Wahl der selbstformulierten und die einem Text- oder Belegkorpus entnommenen, zitierten Beispiele, wie ja auch Nicht-Lexikografen die Beispiele unmittelbar als kulturspezifische Äußerungen zu verstehen wissen.⁹ Die linguistischen, philologischen und enzyklopädischen Funktionen der Beispiele und Belege zu bedenken, ist der lexikografischen Theorie nichts neues. Aber über den objektsprachlichen Sinn, den sie neben ihrem metasprachlichen Sinn immer auch noch besitzen, hat als erster Hermanns (1988) nachgedacht. Danach sind sowohl belegte Beispiele aus der Literatur als auch Kompetenzbeispiele, die sich Lexikografen selbst ausdenken, Zitate aus einem kulturellen Kontext, und es ist bei einem gegenwartsbezogenen Wörterbuch in gewisser Weise unerheblich, ob es sich dabei um einen fingierten oder um einen authentischen Kontext handelt, weil beide Kontextarten im übergeordneten Kontext der Umgebungskultur des Lexikografen aufgehoben sind, oder besser gesagt, in dessen Auffassung seiner Kultur.

9 Anschaulich: Pusch (1983).

4. Kulturkonzept und lexikografische Methodik bei Adelung und Campe

Ich möchte nachfolgend an einem Beispiel aus der Geschichte zeigen, wie kulturelle Orientierungen im Sinne sprach- und weltbezogener Bildung lexikografisch vermittelt werden können. Die Beispielsätze und -syntagmen werden dabei eine wichtige, aber keineswegs die einzige Rolle spielen.

Das Beispiel ist das *Wörterbuch der Deutschen Sprache* von Joachim Heinrich Campe, dessen fünf Bände 1807 bis 1811 in Braunschweig erschienen und das erklärter Absicht zufolge die Fehler des *Grammatisch-kritischen Wörterbuchs der Hochdeutschen Mundart* von Johann Christoph Adelung korrigieren wollte, das in 2. Auflage in Leipzig von 1793 bis 1801 erschienen war.

Die erste Auflage von Adelungs Wörterbuch, der „Versuch“ war 1766 bis 1786 entstanden, der 1. Band 1774 erschienen (Strohbach 1984, 5). Nach Henne (1975a, 130) liefen die Änderungen in der 2. Auflage auf eine Optimierung der „eigenen linguistischen und literarischen Positionen“ hinaus, nach dem nur der „bleibende Reichthum“, nicht aber die Neuschöpfungen der literarischen Bewegungen seit 1770 zu registrieren seien. Das Wörterbuch konzentrierte sich „sprachsoziologisch-stilistisch auf die Sprache der ‚obern Classen‘“.¹⁰ „Adelungs Theorie von der klassischen Literaturepoche von 1740 bis 1760, während der die Obersachsen das literarische Feld beherrschten“, bestimmte die Quellen -und Belegauswahl (Henne 1975a, 117).

Campe wird seit Jacob Grimm in erster Linie als Purist und epigonaler Lexikograf gesehen, wenn inzwischen auch klar ist, dass sein Purismus volksaufklärerisch und nicht nationalistisch motiviert war und keineswegs in Widerspruch zu seiner Begeisterung für die Französische Revolution stand (Schiewe 1988). Folgerichtig begnügte er sich nicht mit einem Verdeutschungswörterbuch, sondern wandte sich einem dem gegenwärtigen Zustande unserer Sprache gemäßen Deutschen Wörterbuch¹¹ zu. Dass Adelungs hoch angesehenes Werk möglicherweise nicht ganz gegenwartsadäquat sei, hatten auch noch andere öffentlich diskutiert, unter anderen Johann Heinrich Voß.

Die Wörterbücher Campes wie Adelungs sind somit nicht Produkte einer bloß individuellen Weltansicht. In Campes Fall sorgte dafür schon Theodor Bernd, ein jüngerer Philologe, der die Wortartikel aller fünf Bände zwar nach Campes Konzept und unter dessen korrigierender Aufsicht, im Detail aber praktisch allein geschrieben hat. Dennoch will ich im Folgenden wie gewohnt von Campe als dem prägenden Lexikografen dieses Werkes sprechen.

10 Adelung, Umständliches Lehrgebäude, 1. Bd., 1782, S. LX, zit. nach Henne 1975a, 114.

11 Campe, Vorrede zum Wörterbuch der Deutschen Sprache, 1. Theil, 1807, S. III.

Meine Untersuchungen zur Kulturspezifik beider Wörterbücher beruhen auf 16 parallelen Teilstrecken, die jeweils die Artikel zu einem Simplex wie z.B. *dienen* mit den Artikeln der dazugehörigen Ableitungen und rechtserweiternden Kompositen wie *Dienst* und *Dienstpflicht* umfassen:

Adel, Adels ...	Knecht, ...
Bürger, ...	Magd, ...
dienen, ...	Mensch, ...
edel, ...	Obrigkeit, ...
gemein, ...	Pöbel, ...
Gesellschaft, ...	Staat, ...
Herr, ...	Stand, ...
Klasse, ...	Untertan, ...

Diese 16 Simplizia mit ihren Rechtserweiterungen repräsentieren den gesellschaftlich-politischen Wortschatz als einen der kulturell zeichenhaften und relevanten Bereiche.

4.1 Stichwortauswahl, Kommentare, Bedeutungsgliederung, Beispielformulierung und Rolle der Diachronie

Der Tatsache, dass Campe ein durchschossenes Handexemplar von Adelungs Wörterbuch zum Ausgangspunkt seiner Korrekturen und Ergänzungen gemacht hat, wird ihm bis heute moralisch angekreidet, stellt für meine Zwecke aber einen einzigartigen Glücksfall dar, weil wir damit in Campe zugleich einen Leser des Adelungschen Wörterbuchs vor uns haben, der in den Korrekturen und Ergänzungen seine Interpretation des Adelungschen Kulturkonzepts zu verstehen gibt. Wo Campe einen Wortartikel einfügt, muss er ihn aus einem möglicherweise nicht bloß sprachtheoretischen Grund vermisst haben, ebenso wie da, wo er Zahl und Anordnung der Einzelbedeutungen verändert, eine Bedeutungsangabe und ein Kompetenzbeispiel umformuliert, streicht oder ergänzt und einen Beispielbeleg ersetzt oder hinzufügt.

Einen Teil der Gründe, die Campe zu Änderungen veranlasste, kennen wir aus der Wörterbucheinleitung und anderen Schriften: Es waren erstens ein volksaufklärerischer Purismus und zweitens die Ausweitung des zu behandelnden Wortschatzes auf die „feinere Umgangs-“ und „Gemeinsprache [...] in allen Deutschen Ländern“,¹² mithin eine im Vergleich zu Adelung stärkere Ausrichtung am Sprachgebrauch bürgerlicher Adressaten. Campes Änderungsmotive sind also sprachbezogen, nicht sprachsystembezogen, und zielen

12 Campe in Vorrede zum Ersten Theil des Wörterbuchs der Deutschen Sprache, 1807, S. VIII.

auf den Zusammenhang von Sprache und Gesellschaft. Über seine gesellschaftspolitischen Vorstellungen, insbesondere über sein Modell sozialer Schichtung teilt der Lexikograf Campe nichts explizit mit. Sehen wir uns also an, welche impliziten Vorstellungen über den Aufbau der Gesellschaft die beiden Wörterbücher vermitteln und in welchen Artikelpositionen das geschieht.

Campe verzeichnet doppelt bis dreimal so viele Lemmata wie Adelung, was ihm den Tadel der künstlichen Aufblähung eingetragen hat. Zieht man von diesem Überschuss die puristisch motivierten Neuprägungen, die nicht-lexikalisierten und die literarisch nur singular belegtten Lemma-Zeichen ab, so bleibt immer noch eine ganze Reihe von Wörtern übrig, die kulturell relevante Konzepte repräsentieren, z.B. *Adelsinn*, *Adelstolz*, *adelsüchtig*, *Bürgerkrieg*, *Gemeinsinn*, *Gemeinwohl*, *Gesellschaftsvertrag*, *Herrendiener*, *Knechtsgeist*, *Menschenwürde*, *Menschenrecht*, *Menschen(ge)denken*, *Staatsbürger* und viele andere. Alle diese Lemmata, für die Campe in den meisten Fällen auch Belege beibringt – im hier untersuchten Wortschatz übrigens auffallend häufig von Herder –, fehlen bei Adelung. Am Beispiel von *Gemeinsinn* erläutert Campe in seiner Vorrede (S. XIV), dass das Kompositum „nicht durch *gemeiner Sinn*, sondern durch *Sinn für das Gemeinsame* oder Gemeinnützliche umschrieben werden muß“. Das Fehlen des Lemmas bei Adelung interpretiert Campe als Fehlen eines gesellschaftlichen Wertkonzeptes:

Gleichsam als wenn wir für eine Sache, die so selten bei uns ist, auch kein Wort gebrauchen!
Aber wir kommen doch zuweilen in den Fall, von dem Gemeinsinn der Engländer, der Nordamerikaner u. s. w. reden zu müssen! (Campe 1807, Vorrede, S. VIII, Anm.)

Bei der Gestaltung des semasiologischen Feldes hat Campe nicht unwesentliche Veränderungen an Adelungs Ordnung vorgenommen nach der ausdrücklichen Absicht,

die gesammten Bedeutungen der Wörter auf eine den Regeln der Vernunftkunst gemäßere Weise zu unterscheiden und zu ordnen (Campe, Vorrede, S. X).

Praktisch hat Campe die Nummerierung häufig gestrafft und vor allem die im Vergleich doch beträchtlich erscheinende diachrone Komponente in Adelungs Wortartikeln¹³ gestrichen bzw. gekürzt und ans Artikelende verschoben. Es handele sich dabei um „geschichtliche Nachrichten“, denen die Beschreibung der jetzt „gewöhnlichen Bedeutungen“ voran zu gehen habe, so Campe in der Wörterbuchvorrede.¹⁴ Es werden aber auch Einzelbedeutungen gestrichen, die

13 Dies vor dem Hintergrund, dass Adelungs Wörterbuch v.a. im Unterschied zu denen seiner Vorgänger Frisch und Stieler gemeinhin als gegenwartsbezogen charakterisiert wird, vgl. Henne 1975a.

14 „Indeß hat man meist in Fällen, wo die wahrscheinlich ursprüngliche Bedeutung veraltet ist, dieselbe nicht vorangesetzt, sondern sie nur am Ende, nachdem das Wort in seinen noch jetzt gewöhnlichen Bedeutungen abgehandelt war, als geschichtliche Nachricht beigefügt.“ Campe,

nicht geschichtlich sind, sondern deren Bedeutungsangabe Campe offensichtlich nicht übernehmen mochte. Dies ist etwa der Fall in Adelong's Bedeutungsstelle 2)e) im Wortartikel *gemein*:

Sich mit jemanden [sic] *gemein* machen, eine allzu große und dem Ansehen nachtheilige Vertraulichkeit gegen einen Geringern blicken lassen. (Adelung, Theil 2, 1796, Sp. 549)

Adelung drückt hier die Perspektive eines gesellschaftlich Höher- gegenüber einem Niedrigerstehenden aus und formuliert indirekt eine pragmatische Regel, nach der man mit dem Ausdruck *sich gemein machen mit jmd.* diesen Jemand als zu den niederen Ständen gehörig abwertet. Das ist hervorragend beschrieben, und doch hat Campe hier den Eindruck gehabt, Adelung warne Gleichgestellte vor Image-schädigendem Verhalten, stelle sich neben die höhere Person und schaue mit ihr auf Menschen niederer Stände herab. Diese Perspektive will er nicht übernehmen.

Aber Campe will den Ausdruck *sich gemein machen mit jmd.* und die auch sonst mit *gemein* verbundenen Wertungsmöglichkeiten keineswegs unterschlagen und integriert entsprechende Kommentare in eine andere Bedeutungsstelle:

Sich mit jemand *gemein* machen, mit einem Geringern oder Niedern vertraut umgehen, mit dem Nebenbegriffe, daß man es für unschicklich oder entehrend hält. (Campe 1808, 2. Theil, S.299)

War das Verhalten, das der Verbal Ausdruck bezeichnet, für Adelung wirklich ein Image-schädigendes Verhalten, so relativiert Campe zwar nicht die soziale Ungleichheit an sich, aber doch die moralischen Urteile der Höheren über die Geringeren.

Wo Adelung angegeben hatte, *gemein* bezeichne den „zahlreichste(n) und zugleich niedrigste(n) Theil einer bürgerlichen Gesellschaft, [...] Es ist nur ein gemeiner Mensch, von niedrigem Stande.“ (Adelung 1796, Theil II, Sp. 548), eliminiert Campe die abwertende Funktion, indem er schreibt: „der zahlreichste Theil der bürgerlichen Gesellschaft“ und streicht Adelong's Beispiel, das wiederum die Äußerung eines sozial höher stehenden Sprechers über eine niedriger stehende Person darstellt (Campe 1808, 2. Theil, S. 299).

Die geänderten Formulierungen einer Bedeutungsangabe, die Änderungen der pragmatischen Markierung durch einen relativierenden Kommentar und die Umformulierung bzw. Ersetzung von Kompetenzbeispielen folgen bei Campe scheinbar immer dem gleichen Motiv, das darin besteht, die sozio-stilistische Ebene des Wortgebrauchs vom Adel weg zum Bürgertum hin zu korrigieren. Im Artikel *bürgerlich* lässt sich dies veranschaulichen (linke

Vorrede, S. XI, in der ersten Anmerkung. Beim Lemma *edel* betrifft dies die ersten vier Bedeutungsstellen; Campe beginnt erst mit Adelong's sechster und subsummiert ihr die fünfte. Vgl. Henne (1975a, 127).

Spalte Adelig (Bedeutung 2b); rechte Spalte Campe von mir rekonstruierte Korrekturen):

<p>In der Sprache der großen Welt bedeutet b. figürlich oft so viel, als von [feinen Sitten entfernt, den Gewohnheiten des Hoflebens und Adelsstandes nicht gemäß.</p> <p>Sehr bürgerliche Sitten haben.</p>	<p>— Adelligen — uneigentlich — sogenannten — der höfischen Art — den Gewohnheiten der Adelligen</p> <p>— <i>Bürgerlich leben; schlecht und recht, einfach</i></p>
--	--

Adelungs Tendenz zur Hypostasierung des Adels als Welt, Lebensform oder Stand setzt Campe eine radikale Personalisierung entgegen; für ihn gibt es nur die Adelligen und ihr Verhalten. Adelungs Artikel gibt den Blick eines selbstbewussten adeligen Sprechers auf die Bürgerlichen wieder, während Campe genau umgekehrt den Ausdruck *bürgerlich* als positive Selbstbezeichnung reklamiert.

Den „Pöbel“ allerdings stufen beide Lexikografen gleich niedrig ein, akzentuieren aber je andere Merkmale. Für Adelig sind Größe und Niedrigkeit die zwei gleichwichtigen Eigenschaften dieser Bevölkerungsgruppe, die er den „größte(n) und niedrigste(n) Haufe(n) in einem Staate“ nennt, und denen zwei gleichwichtige evaluative Merkmale entsprechen: die „bürgerliche(n) so wohl als sittliche(n) Niedrigkeit“, d.h. der Pöbel ist für ihn gekennzeichnet durch eine niedrige gesellschaftliche Position und eine damit zwangsläufig verkoppelte niedrige Moral (Adelung 1798, 3. Theil, Sp. 796).

Campe ersetzt *Haufe* durch das wertneutrale *Theil* und unterscheidet zwischen der Größe der Gruppe und ihrer Wahrnehmung in moralischer Hinsicht. *Pöbel* bezeichnet hier „den größten Theil eines Volkes oder einer Gemeinheit, von Seiten seiner Niedrigkeit, Rohheit und Ungebildetheit“ (Campe 1809, 3. Theil, S. 666). Campe bringt das moralische Verhalten also mit fehlender Bildung in Zusammenhang, ein Gedanke, der Adelig nicht kommt.

In beiden Wörterbüchern wird schließlich die metaphorische Verwendung des Ausdrucks *Pöbel* beschrieben. Adelig will ihn auf „Personen ohne Tugend und vorzügliche(r) Denkgungsart“ bezogen wissen und ergänzt, man könne „zuweilen wohl von dem Pöbel in allerley Ständen“ sprechen (Adelung 1798, 3. Theil, Sp. 796). Aber Campe wird konkreter, ja moralisch anklagend:

Auch nennt man Personen höheres Standes, welche ungeachtet ihrer äußern Ausbildung sich über den rohen niedrigen Haufen nicht erheben, Pöbel, und da giebt es Pöbel in allen Ständen, vornehmen Pöbel &c. (Campe 1809, 3. Theil, S. 666).

Während Adellung moralische Maßstäbe mit den Ausdrücken *Tugend* und *vorzügliche Denkungsart* bezeichnet werden, bedient Campe sich einer Variante des im Wortartikel zuvor schon verwendeten Bildungsbegriffs, der *äußern Ausbildung*, bei der die ‚wahre‘ und ‚innere‘ Bildung als Gegenpol implizit mit aufgerufen wird.

Es bleibt also nicht bei der Änderung der sozio-stilistischen Perspektive, aus der heraus die Verwendung eines Wortes beschrieben wird. Mit der Änderung vor allem von Bedeutungsangaben und Kommentaren werden partiell andere Konzepte präsentiert, denen andere soziale, moralische und politische Orientierungen zugrunde liegen.

Dabei scheint die Verschiedenheit der sozialen und politischen Orientierungen deutlich größer als die der moralischen, wie das Beispiel *Obrigkeit* zeigt.

Adelung (linke Spalte) führt als Bedeutung 2) Folgendes an (Bed. 1 ist als veraltet markiert); Campe (rechte Spalte) (Unterstreichungen von mir, UHZ):

<p>Personen, welche im gemeinen Wesen die Gewalt zu gebiethen und zu verbiethen und die Rechtsstreitigkeiten zu entscheiden haben. [...] <u>Jemanden bei der Obrigkeit verklagen.</u> [...] <u>Der Obrigkeit gehorchen.</u> (Adelung 1798, 3. Theil, Sp. 571)</p>	<p>Personen, welche im gemeinen Wesen <u>eine ihnen von demselben übergebene Obergewalt</u> d. h. die Gewalt zu gebieten und zu verbieten, über streitige Fälle zu entscheiden &c. haben. [...] <u>Sich der rechtmäßigen Obrigkeit widersetzen.</u> (Campe 1809, 3. Theil, S. 541)</p>
---	--

Während Adellung über die Legitimation der Obrigkeit nichts sagt, ist Campes Obrigkeit gewissermaßen demokratisch legitimierungsbedürftig. Für die eine scheint prototypisch, dass man ihr gehorcht, für die andere eher, dass man sich ihr trotz Legitimation widersetzt. Durch gemeinschaftlichen Willen legitimiert sein müssen bei Campe ebenso Vorsteher und Pfarrer einer Kirchengemeinde (s.v. *Gemeinde*), nicht so bei Adellung.

Die Legitimationspflicht hat Campe natürlich auch im Konzept des *Staates* verankert, der als eine Gesellschaft von Menschen bestimmt wird, die „sich gleiche Verfassung und Gesetze gegeben und unter einerlei Regierung begeben haben“ (Campe 1810, 4. Theil, S. 565). Die Bedeutungsangabe ist hier mehr als doppelt so lang als bei Adellung, arbeitet mit Ausdrücken wie *Zweck*, *Verfassung*, *Regirende* und *Regirte* und unterscheidet obendrein explizit zwischen Ideal und Wirklichkeit:

[...] wo dann die Regirenden wie die Regirten zum Staate gehören, nicht aber der oberste Regirende ein vom Staate verschiedenes Wesen ist oder wenigstens nicht sein sollte (Campe ebd.).

Signifikant sind die jeweils beigefügten Beispiele etwa für den Plural *Staaten* mit einem spezifizierenden Adjektiv. Adellung (1801, 4. Theil, Sp. 259) nennt

„Die Europäischen“, „Die Preußischen Staaten“, „Seine Staaten vermehren“; Campe zusätzlich u.a. „Die vereinigten Staaten von Amerika, die zu einem Ganzen vereinigten Freistaaten in Nordamerika“ und „Die Freistaaten oder Bundesstaaten der Schweiz“ (Campe 1810, 4. Theil, S. 565).

Offensichtlich geht es bei solchen Beispielsyntagmen keineswegs nur um die Veranschaulichung sprachlicher Regeln; es scheint, als ginge es hier in erster Linie sogar um ganz etwas anderes, nämlich um soetwas wie die Etablierung prototypischer Assoziationen, die in die politischen Orientierungen passen. Die Vorbildfunktion des Beispiels, die für die Lexikografie der Aufklärung typisch ist, erstreckt sich bei Campe auch auf politische Vorbilder wie die USA und die Schweiz.

Vor dem Hintergrund solcher Konzeptänderungen ist die Tatsache, dass die Strecke der Rechtserweiterungen von *Staat* bei Adelung 30 Lemmata - darunter *Staatsengel*, *Staatsdame* und *Staatsnaht*, die bei Campe 172 Lemmata umfasst, kaum mit puristischen Absichten zu erklären, sondern muss als Zeichen des Gewichts interpretiert werden, die die Idee des republikanisch verstandenen Staates in Campes gesamten Kulturkonzept besaß.

Genau so kann der Ansatz des Lemmas *Gesellschaftsvertrag* nicht allein mit der Befolgung von Lexikalisierungs- oder Belegungsprinzipien erklärt, sondern muss auf die Intention zurückgeführt werden, schon in der Lemmaliste die zentralen kulturellen Konzepte zu verankern, mit denen sich der Lexikograf identifiziert und die er auch seinen Adressaten zur Identifikation anbietet.

4.2 Briefliche Grußformeln

Ich komme nun zu einem Wortschatzbereich, bei dem der weitgehend normierte Sprachgebrauch das Acién Régime abbildet und in krassem Widerspruch zu Cmapes Gesellschaftsutopie stand, und bei dem es für ihn nicht leicht gewesen sein kann, die sozio-stilistische Perspektive der semantischen und pragmatischen Kommentare in Richtung auf eine selbstbewusste Bürgerlichkeit zu ändern. In den Wortartikeln *dienen*, *Diener*, *Herr*, *Knecht*, *Magd*, *untertänig* waren nämlich die Verwendungsweisen dieser Ausdrücke in brieflichen und zum Teil dialogisch konventionalisierten Grußformeln zu behandeln.

„Ich bin ihr ergebener, gehorsamer u. s. f. Diener. Ihre unterthänige Dienerinn.“ (Adelung 1793, 1. Theil, Sp. 1486) – solche und ähnliche Formeln werden von Adelung meist eingeordnet als ein bloßer Ausdruck der modischen Höflichkeit, „wobey man nichts denket“ (ebd.). „Bloß ein Höflichkeitwort“ schreibt an der entsprechenden Stelle (1807, 1. Theil, S. 716) auch Campe¹⁵,

¹⁵ *Höflichkeitwort* wird auch verwendet s.v. *Dienstschuldig*, Campe 1807, 1. Theil, S. 720.

aber da er schon in der Bedeutungserläuterung ein etwas anderes Konzept des Dieners präsentiert hatte, nach dem ein Diener zwar verpflichtet und abhängig von einem anderen sei, „ohne ihm jedoch mit seiner Person unterwürfig und zugehörig zu sein“ (Campe ebd.), so muss Campe nun auch die Haltung dessen, der sich aus Höflichkeit eines anderen Dieners nennt, als eine selbstbewusste, nicht als eine unterwürfige Haltung charakterisieren.

Adelung verzeichnet regelmäßig gerade solche Grußformeln, die noch am häufigsten in den Unterschriften der Briefe „von Vornehmern an Geringere“ (Adelung s.v. *Dienstbeflissen Dienstergeben, Dienstwillig, Magd*) gebraucht werden. Überhaupt legt er großen Wert auf eine differenzierte Angabe der hierarchischen Konstellation, die über die Wahl eines Anrede- oder Titellexems entscheidet. So s.v. *Herr*:

In weiterer Bedeutung ist dieses Wort, so wie das weibliche Frau, auch ein Ehrenwort oder Titel, welchen alle männlichen Personen von einigem Stande, so wohl von Geringern, als von Personen ihres Standes und von Vornehmern zu bekommen pflegen, wenn man sie anredet, oder auch ihrer mit Achtung erwähnt. Der Herr Graf von N. [...] mein Herr Verleger u.s.f. [...] Ich bin des Herren ergebener Diener. Bei Personen, welche schon über den Herrenstand erhaben sind, dergleichen Kaiser, Könige, Herzöge und Fürsten sind, pfelet man das Herr dem Nahmen ihrer Würde oder ihrem eigenthümlichen Nahmen nicht mehr vorzusetzen, obgleich solches ehemals üblich war. [...] Indessen geschieht solches doch noch in einigen Kanzelleyen, wo man noch der Herr Erbprinz, des Herrn Herzogs Durchlaucht u.s.f. spricht und schreibt (Adelung 1796, 2. Theil, Sp. 1132).

Campe hingegen streicht oder entdifferenziert diese, die Standesunterschiede betonenden Angaben, es sei denn, es handelt sich um eine Person unterbürgerlicher Schichten:

In noch weiterer Bedeutung nennt man Herr jede erwachsene Person männliches Geschlechts, die nur nicht ganz niedrigen Standes sein darf, sonst ohne Rücksicht auf Stand, Rang, Ansehen, Alter &c. (Campe 1808, 2.Theil, S. 655)

Es fällt aber auf, dass Adelung viele Höflichkeitsformen als ‚noch üblich‘ kennzeichnet und sie dann oft dem Schreibusus nicht näher bestimmter Kanzleien zuweist; nur ganz vereinzelt äußert er sich sogar kritisch über Merkmale solchen Kanzleistils.

Der Gebrauch von *untertänig* im höflichen-ergebenen Briefstil war, nach der Beleglage des Deutschen Wörterbuchs zu urteilen, um 1800 längst nicht mehr allgemein üblich, galt vielmehr als typisch für einen ‚schwülstigen kanzleistil‘.¹⁶ Der Ausdruck und das damit bezeichnete Verhalten war Autoren des 18. und 19. Jahrhunderts Anlass zu Kritik und Satire (ebd.), wie ja überhaupt schon in Brieflehren aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, etwa von Gellert, das Ideal des natürlichen Briefstils der prächtigen oder kanzleiförmigen Schreibart gegenübergestellt worden war:

¹⁶ DWB Bd. 24 (1936), Sp. 1869f.

Wenn ich zum Exempel an einen großen Herrn schreibe, und ihn um etwas bitte: so kann und darf ich zwar nicht ganz so reden, als wenn ich vor ihm stünde. Allein man fasse einmal diese Bitte in einer prächtigen, oder in einer kanzleyförmigen Schreibart ab: so werden tausend Leute sagen, daß der Brief nicht natürlich ist, und bald mit der Antwort fertig seyn, daß man im gemeinen Leben nicht so zu reden pflege!¹⁷

Inbesondere eine Schlussformel wie „daß ich mich nenne Ew. Exzellenz unterthänigen und gehorsamsten Knecht“ verwirft Gellert schon 1751 als unnatürlich, kindisch und falsch (ebd. 68f.). So weit allerdings geht Adellung noch 50 Jahre später nicht.

Campe markiert zwar Veraltetes generell und streicht auch einen Teil der Verwendungsweisen, die schon bei Adellung als nicht mehr gebräuchlich gelten, aber Campe kann oder will offensichtlich die traditionellen Höflichkeitsformen nicht einfach als veraltet abtun, weil die Wörterbuchbenutzer sich sonst sozialen Nachteilen aussetzen könnten. Er greift infolgedessen zu relativ umfangreichen pragmatischen Kommentaren, in denen die Stilnormen der Kanzleien und Briefsteller keine Rolle mehr spielen.

In diesen Kommentaren wird oft genug auf die Herkunft der Höflichkeitskonventionen aus dem Ancien Régime hingewiesen – hier passt ihm die Diachronie einmal zur volksaufklärerischen Absicht – und darauf, dass sich die Symptomatik verändert hat. S.v. *Magd* hebt Campe hervor, dass eine Frau, die einen Brief mit „unterthänigste Magd“ unterzeichnet, weder leibeigen noch Sklavin ist, über ihren Ehestand nichts mitteilt und obendrein mehr Demut bezeugt als angemessen:

Ehemals wurde auch eine leibeigene weibliche Person und eine Sklavinn eine Magd genannt, von welcher Bedeutung noch der Gebrauch in Unterschriften zeugt, da nämlich weibliche Personen, sie mögen unverheirathet sein oder nicht, in übergroßer Demuth an sehr vornehme Personen sich unterthänigste Magd unterschreiben. (Campe 1809, 3. Theil, S. 183)

Ein weiteres Beispiel s.v. *Unterthänig*:

In weiterer Bedeutung gebraucht man unterthänig als einen Ausdruck der gesellschaftlichen Höflichkeit und der Ehrerbietung, welche man sehr vornehmen Personen bezeigen will, auch wenn man ihnen auf keine Art unterworfen ist. (Campe 1811, 5. Theil, S. 218)

Die Normen brieflicher Höflichkeit zu kennen, rechnen also Adellung und auch Campe zu derjenigen Sprachbildung, die ein Wörterbuch zu vermitteln hat. Aber die Normen werden von beiden doch recht unterschiedlich begründet und verteidigt, weil sie für Adellung im Wesentlichen noch mit der vertrauten Sozialordnung übereinstimmen, für Campe hingegen längst ein Missverhältnis zwischen den Titulurnormen und dem sich im Umbruch befindlichen Gesellschaftssystem besteht.

17 Chr. F. Gellert, Praktische Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen, 1751, zit. nach: Brieftheorie des 18. Jahrhunderts 1990, S. 61.

5. Fazit

Die Wörterbücher von Adelung und Campe repräsentieren trotz zeitlicher Nähe unterschiedliche kulturelle Ordnungen und Identitäten. Auf der einen Seite haben wir den mit Sekretariatsaufgaben vertrauten und rechtlich privilegierten Beamten Adelung, den gegenüber der Obrigkeit grundsätzlich loyalen Staatsdiener, der die sozialen Umbrüche seiner Zeit eher ablehnend registriert und die Ideen der Französischen Revolution langfristig nicht für wirklichkeitsprägend hält. Verglichen mit den Ergebnissen der Sozialgeschichte lassen sich seine Anschauungen völlig mit denen des frühen Bildungsbürgertums zur Deckung bringen, deren Mitglieder als erste den Weg zum Staatsbürger beschritten und dennoch weiter an altständischen Vorrechten und Symbolen hingen (Wehler 1989, 210). Normgebend ist für Adelungs Bürgertum nicht nur in sprachlicher, sondern auch in kultureller Hinsicht die große Welt des Adels, auch wenn diese Welt bürgerliche Ideen wie Bildung in sich aufzunehmen beginnt und neben die alten Ideale der Tugend und Vornehmheit setzt. Adelungs Wörterbuchstil ist deskriptiver als der Campes, weil er auf etwas Vorhandenes bzw. Gewesenes blicken kann.

Auf der anderen Seite haben wir Campe, den vielseitigen Pädagogen und Schriftsteller ohne feste Anstellung, der einer der herausragenden Verbreiter revolutionären Gedankenguts in Deutschland war und dies in der lexikografischen Arbeit blieb.¹⁸ Die Welt des Ancien Régime ist dem nur vierzehn Jahre nach Adelung Geborenen definitiv Vergangenheit, und wo sie es nicht ist, bekämpft er sie; längst ist er mit dem Ausbau der neuen Welt beschäftigt, in der das gebildete Bürgertum den Ton angibt. Dieses sich eigener Werte bewusste Bürgertum wird von Campe als Normalfall auch des Wörterbuchbenutzers vorausgesetzt. In der Emanzipation vor allem des dritten, nicht des vierten Standes, bündeln sich alle seine Intentionen, auch die lexikografischen. Weil Campe immer wieder Ideen und Utopien beschreiben muss, ist sein lexikografischer Stil appellativer.

Beide repräsentieren mit ihren Orientierungen wesentliche Teile des Bildungsbürgertums um 1800, das, wie wir gesehen haben, heterogener war als oft wahrgenommen. Beide vermitteln ihre Kulturkonzepte mit allen lexikografischen Mitteln, die zur Verfügung stehen; keine Informationsart ist davon ausgenommen. Es sollte sogar deutlich geworden sein, dass selbst methodische Entscheidungen, wie Adelungs Aufnahme älterer Bedeutungen in die Be-

18 Wie Abdelfettah (1989) an den Wortschätzen des Parlaments, der Verfassung, Verwaltung und politischen Gruppierungen, der revolutionären Justiz, des Wirtschafts- und Finanzwesens in Zeitschriften zeigt, war Campe keineswegs der einzige Lexikograf, der die lexikalischen Folgen der Rezeption der Französischen Revolution im Deutschen verzeichnete.

schreibung oder Campes ausführliche pragmatische Kommentierung brieflicher Höflichkeitsformeln, vom jeweiligen Kulturkonzept her bestimmt werden und nicht etwa primär aus einer bestimmten Sprachtheorie heraus entstanden sind.

Campes Orientierungsabsicht kommt zwar deutlicher zum Ausdruck als die Adelungs, dennoch kann man nicht von einem Propagandainstrument hier und einem Kulturdokument dort sprechen. Nein, beide Lexikografen liefern kein Abbild des Wortschatzes. Der Vergleich zeigt vielmehr, dass der Topos vom Abbild des Wortschatzes in Wörterbüchern wohl als ebenso naiver Realismus gelten muss wie die Auffassung, Sprache bilde Welt ab.

Wörterbücher scheinen hingegen den Wortschatz ausschnitthaft und in einer bestimmten kulturellen Perspektive darzustellen, verbunden mit mehr oder weniger expliziter Werbung für diese Perspektive. Die kulturelle Dimension eines Wörterbuchs umfasst die Zusammenschau aller in ihm vermittelten Orientierungen, einschließlich der sprachlichen. Dann aber hat die Lexikografiegeschichte nicht nur die sprachtheoretischen und sprachgeschichtlichen Traditionen nachzuzeichnen, sondern auch zu zeigen, für welche kulturpädagogischen Ziele die Sprachreflexion der Lexikografinnen und Lexikografen jeweils funktional ist. Positiv gesprochen: Erst mithilfe eines analytischen Kulturbegriffs kann auch die kulturelle Leistung der Lexikografie im Sinne der Erfüllung kultureller Normen erfasst und dokumentiert werden.

6. Literatur

- Abdelfettah, Ahcène: Die Rezeption der Französischen Revolution durch den deutschen öffentlichen Sprachgebrauch. Untersucht an ausgewählten historisch-politischen Zeitschriften (1789-1802). Heidelberg 1989 (= Sprache - Literatur und Geschichte; 1)
- Adelung, Johann Christoph, Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, Leipzig 1793-1801. Nachdruck hg. und mit einer Einl. versehen v. Helmut Henne, Hildesheim 1975.
- J.C. Adelung/ Hofrath und Ober-Bibliothekar zu Dresden/ Von dem Geschäfts-Style, und besonders/ von dem Kanzelley- und Curial-/Style/ In: Niedersächsisches/ Archiv/ für Jurisprudenz / und/ juristische Literatur./ In Gesellschaft mehrerer / herausgegeben/ von/ D.J.C. Koppe./ Erster Band./ Leipzig,/ bey E. M. Gräff. 1788, 105-123. (nach Henne 1975a, 140; auch Strohbach 1984, 25) – Ist Separatdruck eines Teils von „Ueber den Deutschen Styl“, 1785, und bei Strohbach 1984, 41 nachgedruckt.

- Beaujot, Jean-Pierre: Dictionnaire et idéologies, in: Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. Hg. v. Franz Josef Hausmann, Oskar Reichmann, Herbert Ernst Wiegand, Ladislav Zgusta, 3 Teilbde. Berlin 1989, 1990, 1991. 1. Teilbd., 1989, 79-88.
- Bollenbeck, Georg: Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters. Frankfurt/M. 1996.
- Brieftheorie des 18. Jahrhunderts. Texte, Kommentare, Essays. Hrsg. von Angelika Ebrecht, Regina Nörtemann und Herta Schwarz. Stuttgart 1990.
- Campe, Joachim Heinrich, Wörterbuch der deutschen Sprache. 5 Bde. Braunschweig 1807-1811. Nachdruck mit einer Einf. und Bibliogr. hrsg. v. Helmut Henne, Hildesheim 1969.
- Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. 33 Bde. Leipzig, Stuttgart 1854-1971. Nachdruck München: dtv 1984.
- Frevort, Ute: Geschlecht – männlich/weiblich. Zur Geschichte der Begriffe (1730-1990). In: dies., Mann und Weib, und Weib und Mann. Geschlechter-Differenzen in der Moderne. München 1995, 13-60.
- Hansen, Klaus P.: Kultur und Kulturwissenschaft. Tübingen, Basel 1995.
- Haß, Ulrike: Zu Bedeutung und Funktion von Belegen und Beispielen im Deutschen Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, in: Alan Kirkness/ Peter Kühn/ Herbert Ernst Wiegand (Hrsgg.): Studien zum Deutschen Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm (=Lexicographica: Series Maior; 34), 2. Teilband, Tübingen: Niemeyer 1991, 535-594.
- Haß-Zumkehr, Ulrike: Daniel Sanders. Aufgeklärte Germanistik im 19. Jahrhundert. Berlin, New York 1995 (=SLG).
- Haß-Zumkehr, Ulrike: Propagandainstrument Wörterbuch. Zur lexikografischen Methodik im Nationalsozialismus. In: Herbert E. Wiegand (Hrsg.): Wörterbücher in der Diskussion IV. Vorträge aus dem Heidelberger Lexikographischen Kolloquium. Tübingen: Niemeyer (=Lexicographica. Series maior) (demnächst)
- Henne, Helmut: Einführung und Bibliographie zu Johann Christoph Adelung, Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart (1793-1801). In: ders. (Hrsg.): Deutsche Wörterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts. Einführung und Bibliographie, Hildesheim 1975, 109-142 (=1975a).
- Henne, Helmut: Einführung und Bibliographie zu Joachim Heinrich Campe, Wörterbuch der Deutschen Sprache (1807-1811). In: ders. (Hrsg.): Deutsche Wörterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts. Einführung und Bibliographie, Hildesheim 1975, 143-168 (=1975b).
- Hermanns, Fritz: Das lexikographische Beispiel. Ein Beitrag zu seiner Theorie. In: Das Wörterbuch: Artikel und Verweisstrukturen, hg. von Gisela Harras,

- Düsseldorf 1988, 161-195 (=Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1987)
- Johnson, Samuel: A Dictionary of the English Language, London 1755. Facsimile Edition London 1979.
- Maas, Utz: Der kulturalanalytische Zugang zur Sprachgeschichte, in: *Wirkendes Wort* 2/1987, 87-104.
- Martin, Robert: L'exemple lexicographique dans le dictionnaire monolingue. In: *Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie*. Hrsg. v. Franz Josef Hausmann, Oskar Reichmann, Herbert Ernst Wiegand, Ladislav Zgusta, 1 Teilbd. Berlin 1989, 599-607.
- Müller, Senya: *Sprachwörterbücher im Nationalsozialismus*. Stuttgart 1994.
- von Polenz, Peter: *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Bd. II: 17. und 18. Jahrhundert. Berlin, New York 1994.
- Pusch, Luise F.: Sie sah zu ihm auf wie zu einem Gott - Das Duden-Bedeutungswörterbuch als Trivialroman, in: *Der Sprachdienst* 1983/9-10, 135-142; wieder abgedr. in und zit. nach dies.: *Das Deutsche als Männer-sprache. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik*, Frankfurt/M. 1984, 135-144.
- Reichmann, Oskar: Lexikographische Einleitung, in: *Frühneuhochdeutsches Wörterbuch*, hrsg. von Robert K. Anderson, Ulrich Goebel und Oskar Reichmann, Bd. 1, Berlin 1986, 10-164.
- Ripfel, Martha: Die normative Wirkung deskriptiver Wörterbücher. In: *Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie*. Hrsg. v. Franz Josef Hausmann, Oskar Reichmann, Herbert Ernst Wiegand, Ladislav Zgusta, 1. Teilbd. Berlin 1989, 189-207.
- Schiewe, Jürgen: Joachim Heinrich Campes Verdeutschungsprogramm. Überlegungen zu einer Neuinterpretation des Purismus um 1800. In: *Deutsche Sprache*, 16. Jg. 1988, Heft 1, 17-33.
- Strohbach, Margrit: *Johann Christoph Adelung. Ein Beitrag zu seinem germanistischen Schaffen mit einer Bibliographie seines Gesamtwerkes*. Berlin, New York 1984.
- Wehler, Hans-Ulrich: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. 1. Band (1700-1815), München, 2. Auflage 1989.